

Andacht von Matthias Loesch, Pfarrer in Neu-Isenburg und Vorsitzender des Gustav-Adolf-Werks in Hessen und Nassau, am 27. September 2011 in Worms, auf der Vertreterversammlung des Gustav-Adolf-Werks

Liebe Schwestern und Brüder,

zwar ist zu diesem Thema schon Vieles am Sonntag und am Montag gesagt worden, aber ich will es doch noch einmal aussprechen: Wir in Hessen-Nassau sind froh, dass es möglich war, uns dieses Mal zur Vertreterversammlung in Worms zu treffen.

Wir wollten das so ganz bewusst, auch mit Blick auf die Reformationsdekade. Schließlich ist Worms zweifelsfrei ein ganz zentraler Ort der Reformationsgeschichte, waren die Verhandlungen auf dem Reichstag 1521 und ihr Ausgang doch von wegweisender Bedeutung. Nicht zuletzt auch durch das am Schluss des Reichstags erlassene „Wormser Edikt“ mit dem die Reichsacht über Luther verhängt wurde. An zentralem Ort in der Stadt erinnert heute das im 19. Jahrhundert von Ernst Rietschel geschaffene „Weltdenkmal der Reformation“, das sogenannte „Lutherdenkmal“, weltweit das größte seiner Art, an jenes weltgeschichtliche Ereignis, als der Reformator vor „Kaiser und Reich“ stand und stand hielt. Ganz folgerichtig und konsequent fand daher auch 1983, aus Anlass des 500. Geburtstags Luthers, der zentrale Festakt der EKD, also im Westen, in der Dreifaltigkeitskirche, wo wir uns ja am Sonntagabend versammelt hatten, statt.

Wir wollten für unsere Vertreterversammlung diesen Ort, obwohl es gerade auch allein in Rheinhessen für GAW-Freundinnen- und Freunde reizvolle Alternativen gibt und gegeben hätte:

Da erinnere ich zuerst an Mainz, wo Gustav Adolf für fast zwei Jahre sein militärisches Hauptquartier und den Sitz der Schwedischen Regierung für Deutschland eingerichtet hat und dort eine für die Zeit des Dreißigjährigen Krieges außergewöhnliche Toleranzpolitik gegenüber dem Katholizismus und genauso die jüdische Gemeinde betreffend, praktizierte. Die Schwedenzeit hat in vielerlei Hinsicht in der heutigen Rheinlandpfälzischen Landeshauptstadt bedeutende Spuren hinterlassen, denen wir vor einigen Jahren als GAW mit einer Veranstaltungsreihe in Gemeinschaft mit der Evangelischen Erwachsenenbildung des Dekanats Mainz einmal intensiv nachgegangen sind.

Oder auf halber Strecke zwischen Worms und Mainz, ebenso am Rhein gelegen, Oppenheim, der Ort, wo einst der legendäre Rheinübergang Gustav Adolfs mit seinen Truppen stattgefunden hat, an den heute noch die sogenannte Schwedensäule erinnert, die rechtsrheinisch aufgestellt ist und nach wie vor viele Interessenten und Touristen anzieht.

Oder wir hätten gerade mal über den Rhein springen können, in den Rheingau nach Idstein. Der Ort jener frühen evangelischen Kirchenunion im 19. Jahrhundert, die für viele deutsche Länder und Kirchen vorbildhaft wurde und die in der wunderbaren Unionskirche zu Idstein bis heute geradezu „greifbar“ ist.

Wir haben aber Worms gewählt aus den besagten und dargestellten Gründen und weil diese Stadt darüber hinaus noch andere Merkmale für uns bereithält, die wichtige Hinweise und Impulse geben – und ich meine damit jetzt nicht das römische Worms, schließlich war „Borbetomagus“ einst Provinzialhauptstadt der civitas vangionum, oder gar die Nibelungen und das geradezu mystisch verklärte, restlos untergegangene Burgunderreich. Und auch nicht – ein großer Zeitsprung – Osthofen, stand dort doch das erste Konzentrationslager im Volksstaat Hessen, nicht zuletzt Schauplatz des berühmten Romanes „Das siebte Kreuz“ von Anna Seghers.

Nein, wir wollten auch nach Worms, weil es zugleich der Ort früher Ansätze und Versuche von innerprotestantischer Ökumene ist: Erinnert seien an die bereits am Sonntag durch den

Präses unserer Kirche erwähnten Religionsgespräche, die in dieser Stadt, welche sich angesichts einer über 2000 Jahre alten Geschichte „älteste Stadt Deutschlands“ nennt, stattfanden und an denen unter anderen ja auch Melanchthon und Calvin teilnahmen. Leider führten sie aber nicht zu Annäherungen und Ergebnissen, die eine weitere Spaltung zwischen Reformierten und Lutheranern hätten verhindern können, worüber sich Calvin außerordentlich enttäuscht zeigte. Ein Merkzeichen voller Tragik und wie wir Gustav-Adolf-Leute wissen, mit immer noch brennender Aktualität.

Und dann ist hinzuweisen auf einen bemerkenswerten Bischof in der Bistumsgeschichte der Stadt, die ja mit dem Reichsdeputationshauptschluss endete, und zwar auf Bischof Burchard I. (1000-1025), der in frühmittelalterlicher Zeit mit außerordentlichen Reformideen eine besondere Bedeutung erlangte. Glücklicherweise beginnt man sich auch in der Stadt und in kirchlichen Kreisen wieder immer mehr an ihn zu erinnern, inzwischen steht vor dem Dom eine Plastik, die ihn darstellt. Wie ich meine, ein gutes und wichtiges Merkzeichen in diesen Tagen des, was den Aufbruch zu Reformen anbetrifft, doch wohl enttäuschenden Papstbesuches in Deutschland.

Ein historisches Datum, das den Namen der Stadt Worms unverbrüchlich mit der europäischen Profan- und Kirchengeschichte verbindet, ist auch das „Wormser Konkordat“ aus dem Jahre 1122. Es steht im weiteren Sinne für das Ende des um 1067 ausgebrochenen Investiturstreits, jenem richtungsweisendem Kampf zwischen Sacerdotium und Regnum/Imperium. Der in Worms dabei geschlossene Kompromiss des Konkordats zeitigte Folgen, die die ganze europäische Geschichte mitbestimmen sollten bis in unsere Tage hinein, wenn es um das Verhältnis von Kirche und Staat, freilich jetzt unter modernen Vorzeichen, geht. Wieder ein Merkzeichen, wo uns Geschichte, die mit dieser Stadt verbunden ist, auf noch nicht gelöste Fragen auch unserer Zeit hinweist.

Natürlich muss da jetzt auch die Stadt der Reichstage überhaupt in den Blick kommen. Beherbergte doch Worms so viele wie keine andere Stadt im Reich.

Erinnert sei im Weiteren nur an den großen „Reichsreform-Reichstag“ von 1495, einberufen vom sogenannten „letzten Ritter“, Kaiser Maximilian I. Ein Ergebnis jenes wohl prachtvollsten aller Reichstage war die Gründung des Reichskammergerichts, des Vorläufers der heutigen höchsten deutschen Gerichtsbarkeit. Ein „ewiger Landfriede“ sollte die Fehde – die kriegerische Auseinandersetzung zur Erreichung von Rechtsansprüchen – begrenzen. Die praktische Durchführung wurde in einer „Handhabung Friedens und Rechts“ festgelegt. Schließlich sollte ein „gemeiner Pfennig“, eine von allen Angehörigen des Reiches zu zahlende Kopfsteuer die Finanzierung der zahlreichen auf dem Reichstag vereinbarten, oft bahnbrechenden Reformen ermöglichen. Ein Merkzeichen der besonderen Art, das Christengemeinde und Bürgergemeinde gemeinsam daran erinnert, wie wichtig es ist, für ein Gemeinwesen auch heute ethisch verantwortbare, einklagbare, verlässliche, vernünftige und konsensfähige Ordnungen zu schaffen.

Ganz zentral freilich auch das Merkzeichen Israel und Kirche. Angefangen damit, dass die französischen Baumeister der fast Tausend Jahre alten Synagoge, der ältesten Synagoge nördlich der Alpen, zugleich den Kern der Bauhütte des romanischen Domes bildeten bis hin dazu, dass die Torarollen der Synagoge nach ihrer Schändung in der Pogromnacht 1938 in einem Chorraum des Domes durch das tapfere Engagement von Christenmenschen versteckt wurden. Und warum es den ältesten jüdischen Friedhof Europas mit Gräbern, die ebenso nahezu Tausend Jahre alt sind, immer noch gibt – diese abenteuerliche Geschichte hier zu beschreiben, würde zu weit führen, aber wer da mehr wissen will, möge mich befragen. Jedenfalls hat es auch etwas mit dem mutigen Engagement von Christenmenschen zu tun. Der jüdische Friedhof zu Worms in osteuropäisch-jüdischer Überlieferung auch der „Heilige

Sand“ genannt, hatte eben dieser Überlieferung folgend die Wertigkeit und den Charakter eines Stücks vom „himmlischen Jerusalem“. Ja, die Stadt Worms selbst taucht in osteuropäischen jüdischen Überlieferungen als ein Teil des „Himmlischen Jerusalem“ unter dem Wort „Warmaisa“ auf. In diesem Zusammenhang sei in besonderer Weise an den so bedeutenden jüdischen Religionsgelehrten, Martin Buber, erinnert, der unweit von Worms in Heppenheim an der Bergstraße lebte. Von ihm sind uns unvergessliche Worte einer Meditation über das Verhältnis von Kirche und Israel überliefert, die er formuliert hat angesichts eines Besuchs auf dem jüdischen Friedhof zu Worms.

Noch heute kann man die Stelle benennen, wo er den berühmt gewordenen Blick über den Friedhof hin zum romanischen Kaiserdom beschreibt und dabei eben Grundsätzliches sagt über das Verhältnis von Ekklesia und Synagoge. Und also lesen wir bei Martin Buber: „Ich lebe nicht fern von der Stadt Worms, an die mich auch eine Tradition meiner Ahnen bindet; und ich fahre von Zeit zu Zeit hinüber. Wenn ich hinüberfahre, gehe ich immer zuerst zum Dom. Das ist eine sichtbar gewordene Harmonie der Glieder, eine Ganzheit, in der kein Teil aus der Vollkommenheit wankt. Ich umwandle schauend den Dom mit einer vollkommenen Freude. Dann gehe ich zum jüdischen Friedhof hinüber. Der besteht aus schiefen, zerspellten, formlosen, richtungslosen Steinen. Ich stelle mich darein, blicke von diesem Friedhofgewirr zu der herrlichen Harmonie empor, und mir ist, als sähe ich von Israel zur Kirche auf. Da unten hat man nicht ein Quentchen Gestalt; man hat nur die Steine und die Asche unter den Steinen. Man hat die Asche, wenn sie sich auch noch so verflüchtigt hat. Man hat die Leiblichkeit der Menschen, die dazu geworden sind. Man hat sie. Ich habe sie. Ich habe sie nicht als Leiblichkeit im Raum dieses Planeten, aber als Leiblichkeit meiner eigenen Erinnerung bis in die Tiefe der Geschichte, bis an den Sinai hin. – Ich habe da gestanden, war verbunden mit der Asche und quer durch sie mit den Urvätern. Das ist Erinnerung an das Geschehen mit Gott, die allen Juden gegeben ist. Davon kann mich die Vollkommenheit des christlichen Gottesraums nicht abbringen, nichts kann mich abbringen von der Gotteszeit Israels. – Ich habe da gestanden und habe alles selber erfahren, mir ist all der Tod widerfahren; all die Asche, all die Zerspelltheit, all der lautlose Jammer ist mein; aber der Bund ist mir nicht aufgekündigt worden. Ich liege am Boden, hingestürzt wie diese Steine. Aber aufgekündigt ist mir nicht“ (*Aus dem Zwiegespräch mit Karl Ludwig Schmidt im Jüdischen Lehrhaus in Stuttgart – 14.01.1933.- M. Buber, Die Stunde und die Erkenntnis, Reden und Aufsätze, 1933-1935, Berlin 1936, 164.f*)

Ein Merkzeichen der besonderen Art, gerade in diesem Jahr 2011, zum einen 70 Jahre nach dem totalen Ausschluss getaufter Jüdinnen und Juden, also von Christinnen und Christen jüdischer Herkunft, aus der Gemeinschaft der Kirche, so auch unserer Vorgängerkirche, der Evangelischen Kirche Nassau/Hessen, und zum anderen: 20 Jahre nach der Änderung des Grundartikels unserer Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, in dem es jetzt heißt: „Aus Blindheit und Schuld zur Umkehr gerufen, bezeugt sie neu die bleibende Erwählung der Juden und Gottes Bund mit ihnen“ – eine bleibende Aufgabe für Theologie und Kirche. Nicht zuletzt ein Merkzeichen in Worms auch für das Verhältnis zwischen Christentum und Islam: Unter den vielen schönen romanischen Kirchen der Stadt findet sich ein besonderes Juwel, die Kirche St. Paul oder auch Pauluskirche, die heute auch ein Kloster beherbergt. Die Türme jener Kirche, in deren Apsis sich übrigens Säulenkapitelle finden, auf denen in der Darstellung des Weltgerichts die Ungeheuer der Endzeit Juden fressen, sind bekrönt mit morgenländisch anmutenden Aufsätzen, bzw. Aufsätzen in morgenländischer Gestalt. Wie intensive Untersuchungen einer Kunsthistorikerin erst vor Kurzem herausfanden, sind diese eindeutig als Triumphzeichen nach Kreuzzügen aufgebracht worden, Symbol für den Sieg des Christentums über den Islam und als Fanal der Vernichtung der Ungläubigen im Namen des wahren Glaubens. Wie alle anderen, schon erwähnten Merkzeichen in der Stadt, sollte und

könnte uns auch dieses zum Nachdenken bringen über uns selbst und unser Verhältnis zu anderen.

Also, es ist schlicht schön, dass wir hier versammelt sind und dass Ihr hier seid und die Frage, warum Worms zur Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau gehört, da die Stadt doch heute im Bundesland Rheinland-Pfalz liegt, die will ich auf Wunsch auch gerne noch beantworten. Es ist ganz einfach gesagt: Das ganze Rheinhessen gehörte früher zum Großherzogtum Hessen und bei Rhein von Alzey und Worms bis Mainz und trotz der alliierten Neueinteilung der Zonen, aus denen dann die heutigen Bundesländer hervorgegangen sind, sind die Kirchengrenzen im Wesentlichen doch noch an den alten Landesgrenzen orientiert.

Die Geschichte mit dem jüdischen Friedhof und seiner Rettung verhält sich folgendermaßen, wie ich von Prof. Dr. Dr. Otto Böcher (Universität Mainz) persönlich erfuhr:

In der zweiten Hälfte der 30er Jahre beabsichtigte der NS-Magistrat der Stadt Worms den jüdischen Friedhof aufzulassen, um dort eine große Kreuzung und eine Umgehungsstraße zu bauen. Das ganze Straßenprojekt war natürlich nur in der Absicht vorangetrieben worden, dies Zeugnis jüdischer Kultur zu vernichten. Als der gut katholische Stadtarchivar, Dr. Friedrich Illert, davon erfuhr, schaltete er sich ein. Seine Absicht war, den Friedhof zu retten. Er warnte die örtlichen NS-Größen davor, das Projekt durchzuführen, da man von „höchster Stelle“ Interesse an diesem Friedhof bekundet habe. Und zwar hatte Dr. Illert in der Tat im Jahre 1929 Besuch aus Berlin, wo einige Herren eine persönliche Führung des Stadtarchivars über den Friedhof erbeten hatten. Nachdem Dr. Illert die Gruppe geführt hatte, gab ihm der Leiter der Gruppe seine Visitenkarte und bat um Zusendung weiterer Dokumente und Informationen über das Besuchte. Es war die Visitenkarte von Heinrich Himmler, später Reichsführer SS. Dies hatte Illert nicht erfunden, sondern konnte nun auf diesen Vorgang verweisen. Warum auch immer Himmler den Besuch einst unternommen hatte.

Jedenfalls hatte das die wunderbare Folge, dass die Wormser NS-Parteigrößen natürlich nicht wagten, das Projekt durchzuführen, es könnte ja sein, dass der Reichsführer ein persönliches Interesse an diesem Friedhof habe. Aber Solches durch Anfrage beim Reichsführer abzuklären, ob dies denn tatsächlich der Fall sei, auch dazu verstand man sich logischerweise nicht, viel zu sehr in der Angst befangen, mit dieser Anfrage könnte man sich selbst „das eigene Grab schaufeln“, also in dem Sinn, dass es ja wohl ungeheuerlich sei, dem Reichsführer ein solches Interesse zu unterstellen. Fazit: Man unternahm lieber gar nichts und so ist der wunderbare Friedhof bis heute erhalten. Noch einmal: Dieser Umstand ist mir von Prof. Dr. Dr. Otto Böcher erzählt worden, der selbst Wormser ist und Dr. Illert noch bestens kannte und ihn dazu befragt hat. Illert war im Übrigen ein geistiger Ziehvater, obwohl Katholik, des späteren evangelischen Theologieprofessors Böcher.